

Klaus Schönberg

Festpredigt zur Hundertjahrfeier der EFG Kamp-Lintfort

Liebe Gemeinde, liebe Freunde,
sehr geehrte Vertreter der Stadt, Kirchen, Moscheen und Vereine!

Wir feiern heute hundert Jahre Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Kamp-Lintfort.¹ Sie hat einen langen Weg hinter sich, vom Außenseiter der Gesellschaft Anfang des 20. Jahrhunderts, in der nur evangelische und katholische Kirchen gesellschaftlich akzeptiert waren, zu einer etablierten evangelisch-freikirchlichen Gemeinde im 21. Jahrhundert. Gestern hat die Gemeinde zurückgeschaut und sich an viele Ereignisse der Vergangenheit erinnert. Heute wollen wir gemeinsam in die Zukunft schauen und versuchen zu beschreiben, was für eine Kirche das 21. Jahrhundert eigentlich benötigt.

In der Powerpoint-Präsentation haben wir viele Gesichter gesehen. Wir haben einen Blick in die multikulturelle Zukunft der Stadt Kamp-Lintfort getan. Jeder Dritte unter 15 Jahren hat einen Migrationshintergrund. Nach der Zählung der Vereinten Nationen gibt es 193 anerkannte Nationen. Der Nationalitätenspiegel von Kamp-Lintfort zählt 100 verschiedene Nationen. Mit anderen Worten: Die halbe Welt hat ihre Vertreter in eine kleine Stadt am Rande des Ruhrgebietes gesandt und dies löst Fragen aus: Was wollen und sollen die ganzen Migranten hier? – fragen die Einheimischen. Wie können wir hier in Kamp-Lintfort unseren Platz finden? – fragen die Zugewanderten. Was bedeutet der ethnografische Wandel für unser Gemeinwesen? – fragt die Politik. Was bedeutet es für die christliche Gemeinde, wenn sich eine monokulturelle Gesellschaft zunehmend in eine multikulturelle Gesellschaft wandelt? – fragt eine zukunftsorientierte Gemeindeleitung. Ich möchte versuchen, die letzte dieser Fragen zu beantworten.

Seit zwei Wochen läuft die Castingshow „The Voice of Germany – Nur die Stimme zählt“. Die meisten der Teilnehmer waren Deutsche, die aber nicht unbedingt wie Deutsche aussahen, weil sie Migrationshintergrund haben. Weil der Begriff „Menschen mit Migrationshintergrund“ sprachlich stigmatisiert sucht man Begriffe, die neutraler sind. Die Unterscheidung zwischen Alt-Deutschen und Neu-Deutschen finde ich hilfreich. Sie betont, dass wir Deutsche sind, einige länger, andere kürzer. Altdeutsche, das sind Leute wie wir, die heute Nachmittag diesen

¹ Festpredigt zur Hundertjahrfeier der EFG Kamp-Lintfort im Oktober 2012. Der Auftrag der Gemeinde an den Prediger lautete: Eine zukunftsweisende Festpredigt halten. Die schriftliche Fassung weicht leicht von der mündlichen Fassung ab und wurde für die Drucklegung gekürzt. Vor der Predigt wurde eine Powerpoint-Präsentation gezeigt unter dem Motto „Die bunten Gesichter der Stadt“.

Gottesdienst besuchen. Besondere Kennzeichen: Hautfarbe Rosa. Schwache Pigmentierung. Sonnenschutzfaktor 30. Neudeutsche haben alle möglichen Hautfarben, sind schwach bis stark pigmentiert und nutzen Sonnenschutzfaktor 2 bis 30.

Migration kommt von migrare (lat.) = auswandern. Migranten mussten oder wollten auswandern. Sie sind Arbeits-, Kriegs- oder Wirtschaftsmigranten, sie flüchten wegen politischer oder religiöser Verfolgung. Sie wollen überleben oder besser leben und sie suchen ein Land, das sie aufnimmt und ihnen neue Heimat gibt.

Die Bibel erzählt viele Geschichten von Migration. Wegen einer Hungersnot zogen Jakob und seine Familie nach Ägypten. Sie waren Armutsflüchtlinge, die im fruchtbaren Ägypten überleben konnten. Jakobs Nachkommen wurden zu Israel. Sie wuchsen zu einem Volk heran und wurden von den Ägyptern versklavt. Aufgrund göttlicher Weisung wanderten sie als ganzes Volk aus, wurden aber vom Heer des Pharao verfolgt. Sie waren religiös und politisch Verfolgte.

Die Migrationsgeschichten der Bibel lassen sich verlängern bis zu Jesus, der mit seinen Eltern als Kind in Ägypten Asyl und Schutz vor den Verfolgungen durch den König Herodes fand.

Zwischen 1820 und 1934 wanderten 5 Millionen Wirtschaftsflüchtlinge aus Deutschland ins Einwanderland Amerika aus, weil sie auf ein besseres Leben hofften. Die deutschen Migranten wurden ab 1886 in New York von der Freiheitsstatue begrüßt. Auf der Freiheitsstatue findet sich eine von der Dichterin Emma Lazarus verfasste Inschrift: „Bring’ mir Deine Müden, Deine Armen, Deine geduckten Massen, die sich nach Freiheit sehnen [...] Schick’ mir das Strandgut dieser Welt, diese Heimatlosen, Sturmgebeugten zu mir. Ich erhebe meine Fackel neben dem Goldenen Tor.“ (Freiheitsstatue 2002:1).

Um die Frage zu klären, welche Gestalt die Kirche in einer multikulturellen Nachbarschaft haben sollte, möchte ich Ihnen zwei zentrale Bibeltexte vor Augen stellen. Der erste Text ist eine endzeitliche Vision des Propheten Jesaja.

Hier auf dem Berg Zion wird der Herr, der allmächtige Gott, alle Völker zu einem Festmahl mit köstlichen Speisen und herrlichem Wein einladen, einem Festmahl mit bestem Fleisch und gut gelagertem Wein. (Jes 25,6)

Was für eine Vision? Ein Festmahl für alle Völker, eine Vision für eine Menschheit. Gott ist nicht nationalistisch. Er macht ein Festmahl für alle Völker, nicht nur für das jüdische Volk. Die Einladung zum Fest ist eine messianische Einladung, die an alle Völker geht und von Jesus wiederholt wird. Geht hin zu allen Völkern und ladet sie zu meinem Fest ein, indem ihr sie in meine Nachfolge ruft. Jesus verglich das Gottes Reich mit einer großen Party oder mit einer freudigen Hochzeit.

Wenn jemand eine Party gibt, dann stellt er sich in der Regel drei Fragen: 1. Wen will ich einladen? 2. Wen muss ich einladen? 3. Wen könnte ich einladen? Meistens laden wir unsere Freunde ein, diejenigen, die uns ähnlich sind, diejenigen, die uns wieder einladen. Gleich und gleich gesellt sich gern. Überlegen Sie doch mal, wen sie bei ihren letzten Partys eingeladen haben? Waren das nur

Altdeutsche oder auch Neudeutsche? Waren das Menschen, die unterschiedlich waren, im Aussehen, im Glauben, in der politischen Überzeugung?

Wenn Sie eine Geburtstagsfeier für ihren Sohn, ihre Tochter im Kindergarten oder in der Grundschule ausrichten, dann laden Sie nicht nur Mia und Ben, sondern auch Leila und Mohammed, Raschid und Anuschka ein. Der Kriminologe Christian Pfeifer sagt: Eine Einladung zum Kindergeburtstag ist 90 % Integration oder keine Einladung und keine Integration. Es ist doch klar. Ich integriere mich da, wo ich willkommen bin, nicht da, wo man mich ablehnt.

Vor einigen Jahren hatten wir als Gemeinde ein Seminar in einem öffentlichen Gebäude mit angeschlossenem Bistro. Nach dem Seminar standen viele Teilnehmer unserer Gemeinde zusammen und tranken noch ein Bier. Da kam ein äthiopischer Geschäftsmann, in feines Tuch gekleidet, herein, bestellte sich auch ein Bier, war aber an seinem Tisch allein. Ich bin ein Evangelist. Wenn ich sehe, dass alle miteinander reden und jemand allein steht, dann gehe ich in aller Regel hin. Ich begrüßte ihn. Wir sprachen ein paar Minuten in Englisch miteinander, dann stellte ich ihn anderen Leuten vor, mit denen er dann ins Gespräch kam. Als ich eine Stunde später gerade gehen wollte, kam er zu mir und sagte einen Satz, den ich nie wieder vergessen habe. Er sagte: „Ich komme schon seit drei Jahren regelmäßig nach Deutschland, aber noch nie hat mich jemand zum Bier eingeladen. Sie sind der Erste.“

Der Missiologe Sundermeier beschreibt den Fremden als jemanden, der nach dem antiken Verständnis des Gastrechtes einen Gastgeber benötigt, der ihn schützt, begleitet und in die neue Kultur einführt. Diesen Prozess nennt er Konvivenz, der zur Annahme des Fremden und damit zur Hilfs-, Lern- und Festgemeinschaft mit dem Fremden führt.

Seit einigen Jahren führe ich in verschiedenen Gemeinden das „Fest für alle Nationen“ durch. Die Gemeinde lädt Alt- und Neudeutsche Leute ein, bitten jeden, etwas zu essen mitzubringen und aufzuschreiben, was drin ist. Vorher überlegen wir, wie wir Gespräche an den Tischen ermöglichen, wenn keine gemeinsame Sprache vorhanden ist und wir haben viele kreative Formen gefunden. In der Regel haben wir dann mehr als zehn Nationen an den Tischen, die nach einem bestimmten Verfahren gemischt werden. Am Ende des Abends oder später, wenn ich Leute in der Stadt treffe, dann kommt jemand zu mir und sagt: Ich bin schon seit zwanzig Jahren in Deutschland, aber ihr seid die ersten, die mich eingeladen haben.

Liebe Freunde, liebe Gemeinde! Wir müssen wieder eine Kultur der Gastfreundschaft aufbauen. Die Bibel sagt, dass Gott die Welt liebt. Eine Gemeinde, die die Welt liebt, wird die Welt zu Gast haben wollen. Sie wird hingehen und einladen und sich auch einladen lassen.

Vor zwei Tagen begann das islamische Opferfest, „Kurban Bayrami“ genannt. Kurban Bayrami ist für die Muslime eines der beiden wichtigsten islamischen Feste, das an den Propheten Ibrahim (bei Christen und Juden = Abraham) er-

innert, der bereit war, seinen Sohn Ismael (bei Christen und Juden = Isaak) Gott zu opfern. Damit bewies Ibrahim Gott seinen starken Glauben, so dass der ihm durch den Engel Gabriel verkünden ließ, er solle an Stelle seines Sohnes einen Schafbock opfern. In Erinnerung an diese Glaubensgeschichte sollen Muslime ebenfalls ein Tier opfern. Das Fleisch des Opfertieres muss in drei Teile aufgeteilt werden. Ein Drittel wird in der eigenen Familie verzehrt, ein Drittel an Freunde und Nachbarn verteilt und das letzte Drittel den Armen gespendet.

Als ich noch Student war, wohnte ich in einem sehr, sehr kleinen Zimmer mit einer sehr einfachen Möblierung. Eines Tages kam mein türkischer Freund Mohammed, der sich sehr für Glaubensfragen interessierte, zu mir und drückte mir fünf Kilo Fleisch in Hand – es war gerade Opferfest. – Ich weiß nicht, ob ich zu dem Drittel der Freunde oder der Armen gehörte, aber ich war sehr berührt und in den nächsten Tagen gab es Fleisch satt.

Ich habe dann überlegt: Warum hat er es mir und nicht anderen gegeben? Dann fiel es mir ein: So viele andere, die sich für ihn als Mensch interessierten, gab es wahrscheinlich nicht.

Und Mohammed machte etwas Wunderbares: Er überwand die Kulturgrenze, er gab einem Deutschen von diesem Fleisch und wurde dadurch zumindest für mich zum Brückenbauer.

Ein anderes Beispiel: Als Gemeinde haben wir viel gefeiert. Irgendwann hatten wir alle keine Lust mehr auf selbst gemachte Salate und Kuchen, wir hatten dafür auch keine Zeit und wir fingen an alles zu bestellen, was wir brauchten. Wir fanden dann einen türkisch, alawitischen Hoflieferanten, der uns mit türkischen Spezialitäten zum fairen Preis versorgte. Über die Jahre wuchs eine gute Beziehung. Wir sprachen über Kindererziehung und Glauben und eben alles. Eines Tages war bei ihnen die professionelle Kaffeemaschine defekt und sie hatten kein Geld sie reparieren zu lassen. Einige von unserer Gemeinde bekamen das mit, sammelten für die Reparatur und schenkten ihnen dann 500,- € für die Kaffeemaschine. Sie waren natürlich hin und weg. Und wieder einmal hörte ich folgenden Satz: Ihr seid die einzigen Deutschen, die uns jemals etwas geschenkt haben. Es ist nicht verwunderlich, dass diese Familie sich für Christus geöffnet hat und nach Isa, nach Jesus fragte und dass sie in unserer Gemeinde ein geistliches Zuhause fand.

Der zweite Bibeltext der heutigen Festpredigt stammt aus einem Brief des Apostels Paulus an die christliche Gemeinde in der Provinz Galatien, der heutigen Türkei. Mit dem folgenden Text schrieb Paulus einen Satz der Geschichte machte:

Hier, in Gottes Gemeinde, spielt es keine Rolle, ob jemand Jude oder Grieche ist, hier ist es nicht wichtig, ob du Sklave oder Freier Mann bist, ja nicht einmal ob du Mann oder Frau bist, denn hier ist nicht Mann noch Frau; weil in Christus die Grenzziehungen der Gesellschaft nicht mehr wichtig sind. (Gal 3,28)

Die Gemeinde Jesu war in der Frühzeit ein Integrationsmodell für die Gesellschaft. In der römischen Gesellschaftsordnung war es nicht vorgesehen, dass

Sklaven und Freie, Männer und Frauen, Juden und Griechen auf Augenhöhe miteinander umgingen und sich gegenseitig Wertschätzung ausdrückten. Die Gemeinde war eine Kontrastgesellschaft geworden, eine positive Gegengesellschaft in der römischen Ständegesellschaft. Sie war ein Ort der Annahme, ein Übungsplatz zur Überwindung von Kulturgrenzen. In der Übertragung auf die heutige Situation fragen wir: Welche gesellschaftlichen Grenzziehungen müssen wir im Namen des Evangeliums überwinden?

Eine dieser Grenzziehungen sind die ethnischen Trennungen. Die meisten Kirchen in Deutschland sind monokulturell. Deutsche treffen sich in deutschen Kirchen, Koreaner in koreanischen Kirchen, Kenianer in englischsprachigen Gemeinden. Menschen aus Kamerun und Togo in französischsprachigen Gemeinden. Alle bleiben unter sich, in der eigenen Kultur, der eigenen Ethnie. Wer aber nur unter sich bleibt, lernt wenig, lässt sich nicht auf andere Kulturen ein, lernt nicht die Sprache des Gastgeberlandes, separiert sich und zementiert die gesellschaftlichen Grenzen. Was die Gemeinde Jesu heute zukunftsfähig machen würde, wäre, wenn sie ein Raum der Begegnung für alle Völker werden würde, eine Vielvölkergemeinde.

Solch eine Gemeinde wäre nicht multikulturell, denn dies bezeichnet das unverbundene Nebeneinander der Kulturen. Solch eine Gemeinde wäre interkulturell, welches das Miteinander der Kulturen beschreibt.

Die Bibel sagt, dass am Ende der Zeit alle Völker der Welt vor dem Thron Gottes stehen und ihn anbeten werden. Menschen aus allen Nationen, Völkern und Stämmen werden gemeinsam Gott loben. Im Vaterunser beten wir: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“ (Mt 6, 10) Wenn der Wille Gottes darin besteht, dass Gottes Volk, welches aus Menschen aus allen Nationen besteht, gemeinsam Gott anbetet, dann soll dieser Wille Gottes auch schon heute auf der Erde geschehen. Stellen wir uns vor, es gäbe Gemeinschaften, in denen Menschen aus allen Kulturen gleichmäßig repräsentiert werden und gleichberechtigt partizipieren können – und es gibt solche Gemeinden. Sie wachsen auf der ganzen Welt, sie sind interkulturell und sind durch ihre interkulturelle Zusammensetzung ein Zeichen gegen Rassismus und Ausgrenzung und ein Beispiel für Integration und Versöhnung.

Diese interkulturellen Gemeinden setzen auf zwei Prinzipien. Das Prinzip der Sprache und das Prinzip der Repräsentanz. Nicht alle Neudeutschen sprechen Englisch, viele Französisch, oder Russisch. Die gemeinsame Sprache der interkulturellen Gemeinde muss Deutsch sein, weil nur Deutsch in Deutschland zur Integration führt. Deshalb wird solche eine Gemeinde Sprachkurse und Integrationskurse anbieten und zu Freundschaften anregen. Wer noch kein Deutsch spricht, wird in Gottesdiensten eine Simultanübersetzung per Kopfhörer bekommen.

Das zweite Prinzip ist das Prinzip der Repräsentanz. Das Prinzip der Repräsentanz gilt für die Gemeindeleitung und den Gottesdienst. Wo ich mich repräsentiert fühle, wird es mir leicht gemacht anzukommen. Wenn eine Familie

mit zwei kleinen Kindern in einen Gottesdienst kommt, wonach halten sie Ausschau? – Nach Familien, die kleine Kinder haben. Wenn eine achtzehnjährige, oder ein achtzehnjähriger in einen Gottesdienst kommt, dann scannen sie in sekundenschnelle, ob es noch andere in ihrem Alterssegment gibt. Wenn jemand asiatischer Herkunft ist, stellt er schnell fest, ob es noch andere Asiaten gibt.

Wenn dann jemand mit einer starken Pigmentierung in den Gottesdienst kommt und er sieht nur schwach pigmentierte Altdeutsche, dann empfindet er wahrscheinlich: Hier bin ich unerwünscht. Wenn aber jemand mit einer starken Pigmentierung in einen Gottesdienst kommt, wo er an der Tür von einem Araber begrüßt wird, wo der Lobpreisleiter aus Lateinamerika kommt, der Prediger aus dem alten Deutschland und jemand aus Kenia ein Zeugnis des Glaubens gibt, ein Roma die Kollekte einsammelt, dann wird er sagen: Wenn diese unterschiedlichen Typen hier eine Heimat gefunden haben, dann findet sich auch für mich ein Platz. Wenn er dann noch realisiert, dass die Lobpreislieder nicht nur in Deutsch, sondern auch in der Sprache seines Herzens, seiner Muttersprache gesungen werden, dann fühlt er sich zu Hause.

Wer einmal die Schönheit eines Liedes gehört hat, welches in unterschiedlichen Sprachen, von Menschen aus unterschiedlichen Nationen gesungen wird, der ahnt etwas von dem Lobpreis der Völker, der vor dem Thron Gottes erklingen wird. Wenn der Gottesdienstbesucher realisiert, dass so unterschiedliche Menschen versöhnt miteinander umgehen können, dann ist es sehr gut möglich, dass er Christus den Versöhner kennen lernen will.

Die Gemeinde der Zukunft ist heterogen, sie ist neudeutsch, sie gibt Menschen aus allen Kulturen eine Heimat. Sie lädt die Heimatlosen aus allen Nationen ein, eine Heimat zu finden. Sie repräsentiert in der Vielfalt der Völker die Schönheit des Volkes Gottes und sie ist gesellschaftsrelevant, weil sie echte Integrationskraft besitzt. Die kulturell so unterschiedlichen Menschen sind durch Christus mit Gott versöhnt, leben und lernen als Versöhnte zu leben und wirken dann versöhnend in ihrer Stadt.

In der anfangs erwähnten Vision des Propheten Jesaja werden alle Völker zu Tisch geladen und von allem gibt es nur das Feinste. In der Johannes-Offenbarung stehen Menschen aus Völkern vor Gott und stimmen gemeinsam das Lied des Himmels an. Vor dem Fest und vor dem Lobpreis – so überliefert die Bibel – steht das Weltgericht. Der Evangelist Matthäus hat im 25. Kapitel seines Evangeliums in einer großen Erzählung hervorgehoben, dass das, was wir tun oder nicht, eine Bedeutung für die Ewigkeit hat.

Matthäus berichtet von einer kosmischen Gerichtsverhandlung, in der plötzlich Menschen auftauchen, die in unserem Leben eine Rolle gespielt haben und nun beginnen sie zu sprechen: Ich war ein Neudeutscher und du hast mich auf den Kindergeburtstag eingeladen. Ich war ein Flüchtling aus Syrien, du hast mich besucht, mit mir geweint und mich getröstet. Ich war ein verfolgter Christ aus Ägypten, du hast mir gezeigt, dass ich nicht vergessen bin.

Plötzlich verwandeln sich alle diese Menschen in eine Person – in die Person Jesu. Dieser Jesus, der Sohn des Höchsten, der Herr aller Herren steht vor uns und spricht: Ich war der Fremde, ich war der Verfolgte, ich war der Abgelehnte, ich war der Neudeutsche und du hast mich eingeladen, bist nicht an mir vorbeigegangen.

Jesus Christus hat sein Leben für alle Völker, Nationen und Stämme zur Vergebung für die Sünden hingeben. Insbesondere für die Sünde eines glaubenslosen, selbst zentrierten Lebens und für die Sünde des Rassismus, damit in ihm die Gegensätze der Welt versöhnt werden. Deshalb sollten wir heute unser Leben Christus ausliefern, damit wir seine Liebe für alle Alt- und Neudeutschen empfangen, damit wir gemeinsam eine interkulturelle Gemeinde in einer multikulturellen Zukunft bauen können.

Stehen Sie bitte auf, beten Sie mit mir. Laden Sie Christus ein in ihr Leben zu revolutionieren, damit er mit Ihnen in Kamp-Lintfort Gottes Kontrastgesellschaft baut. Amen.

Pastor Klaus Schönberg (BEFG), Referent für Gemeindegründung, Kirchstraße 10, 34513 Waldeck; E-Mail: KSchoenberg@baptisten.de